

NATÜRLICHER ROMAN

Auszüge

von Georgi Gospodinov (Sofia)

publiziert in Kooperation mit dem
Projekt *Verbotene Worte*

erschienen in: Gospodinov, Georgi:
Natürlicher Roman.
© Literaturverlag Droschl Graz, Wien
2007.

00

– Ich lebte mit einer Freundin zusammen, die ständig auf dem Klo herumhing. Mindestens viermal am Tag für eineinhalb Stunden, ich habe ihre Zeit gestoppt. Ich saß wie ein Hündchen im Flur vor der Tür, und wir plauderten. Wir haben verdammt ernsthafte Gespräche auf diese Art und Weise geführt. Manchmal, wenn sie verstummte, spähte ich durchs Schlüsselloch.

– Ein düsterer Ort ist das Klo, mein Alter, ein Loch!

– Lass den Menschen doch in Ruhe. Und was weiter?

– Nichts, wir unterhielten uns. Gerade so, als hätte sie sich dort eingeschlossen, und du versuchst, sie dazu zu bewegen herauszukommen, du denkst dir allerlei Dummheiten aus, überredest sie aufzusperren, nur um endlich ihre Augen zu sehen. Das Schauen durch das Schlüsselloch zähle ich nicht, und außerdem verstopfte sie es manchmal mit Klopapier. Wenn du denjenigen nicht siehst, mit dem du sprichst, entspannst du dich und sagst Dinge, die du dir ein andermal nicht einmal denken würdest. Einmal aber, als ich sie drängte herauszukommen, schloss sie die Tür auf und wollte, dass ich hineinkomme. Es ist nichts daraus geworden. Ein Klo ist zu eng für zwei, nur dass ihr es wisst. Ich sehe sie an, sie sitzt da, ihr Slip ist heruntergezogen, so als wäre sie in die Schüssel hineingefallen, naja ... als wäre sie von ihr verschluckt worden. Nur ihre Knie und Füße ragten noch heraus. Es kam überhaupt kein Gespräch zustande.

– Du hast dich wohl geekelt, was?

– Ich habe es euch gesagt, ein finsterner Ort ist das Klo, ein großes Loch!

– Aber nein ... Nein ... Es ging einfach nicht. Gestunken hat es nicht. Naja, ein bisschen.

– Wartet ... Darum geht es doch. Das ist das Problem. Wenn du den Geruch der Freundin, die vor dir schießt, aushalten kannst, wenn es dich nicht ekelt, wenn du es als deinen Geruch akzeptierst, weil du dich vor deinem eigenen nicht ekelst, oder? Dann bleibst du mit dieser Frau zusammen. Versteht ihr? Ihr könnt es die große Liebe nennen, die Einzige, die Richtige, mit der du es zumindest einige Jahre aushalten kannst usw. Das ist es. Diese Dinge passieren nicht so oft. Nur einmal. Und das ist der Test.

– Cheers! Hast du dir diese Methode patentieren lassen, oder testest du nur deinen nächsten Roman vor Publikum?

– Nicht doch, das ist eine ernste Angelegenheit, aber bei Schwuchteln wie dir funktioniert der Test sicher anders. Prost!

– Schluss jetzt mit diesen Klos. Wir sitzen bei Tisch, wir essen, wir trinken, und plötzlich geht es nur noch um Klos und Gerüche ...

– Nein, nein, warte ein bisschen. Warum sollte man bei Tisch nicht über Klos reden? Warum gehst du aufs Klo? Weil du vorher am Tisch gesessen bist, du hast dich mit etwas voll gestopft, du hast dich voll laufen lassen, und danach rennst du aufs Klo. Das ist natürlich, nicht? Aber darüber bei Tisch zu sprechen, nicht? Gibt es denn etwas, pass jetzt auf, das enger mit der Kloschüssel verbunden wäre als der Tisch? Auch zu dem dort, im Klo, sagt man Schüssel. Und obendrein sind beide aus Porzellan. Porzellan-schüs-seln! Ich habe gründlich über diese Dinge nachgedacht und kann dir sagen, die Dinge sind sehr eng miteinander verbunden. Du musst schon verdammt dämlich sein, um nicht zu sehen, wie wichtig das Klo ist. Weißt du, was ich eines Tages tun werde? Ich werde alle Geschichten über Klosetts sammeln, werde sie ordnen, ihnen Kommentare und Indices beifügen und eine »Große Geschichte des Klosetts« herausgeben ...

– Mit weichem Einband und auf Klopapier.

– Du bringst mich da auf eine Idee. Die Geschichte wird aber zwei Teile haben. Das Klo zu Hause ist etwas völlig anderes als das öffentliche. Und ich werde euch auch sagen, wo der Unterschied liegt.

– Könnte ich vielleicht zuerst meine gebratene Leber aufessen? Weil hier bald alles in Scheiße versinkt.

– Der große Unterschied besteht darin, dass in einem öffentlichen Klo alles nur eine Prozedur ist. Du schließt ab, knöpfst deine Hose auf, wirst fertig, ziehst deine Unterhosen hoch und verschwindest. Du machst alles so schnell wie möglich.

– Weil die Klos ekelhaft sind.

– Zum Beispiel. Aber es ist eine Prozedur. Auf dein eigenes Klo zu Hause kannst du hingegen jederzeit gehen, auch wenn du gar nicht musst. Du kannst stundenlang da hocken, ein Buch lesen oder Comics durchblättern. Du kannst einfach deinen Kopf auf die Hand stützen und nachdenken. In keinem anderen Zimmer bleibt man so allein mit sich selbst. Das, hör mir gut zu, ist das wichtigste Zimmer. Das wichtigste Zimmer.

– Das heißt also, in einem städtischen Klo ist es eine Prozedur, im eigenen – ein Ritual.

– Etwas in der Art. Und zwar persönliche Rituale, nur für dich selbst bestimmt. Weil dich hier niemand sieht. Ich glaube, nicht einmal Gott schaut dir zu, wenn du auf dem Klo bist.

– Deshalb sage ich euch ja, ein finsterner Ort ist das Klo. Einer meiner Großväter hat sich im Klo hinter dem Haus aufgehängt. Er nahm seinen Gürtel aus der Hose und warf ihn über eine Traverse unter den Dachziegeln. Er steckte seine Füße in das Loch, um frei hängen zu können. Und seine Hosen waren bis zu den Knöcheln heruntergerutscht, sie hielten nicht ohne Gürtel.

– Und als ich klein war, konnte ich mir, wenn ich ins Dorfkinio ging, überhaupt nicht erklären, warum in den Filmen niemand aufs Klo ging. Du siehst Indianer, Cowboys, ganze römische Legionen, und keinen zeigen sie dabei, wie er schießt oder pinkelt. Ich rannte nach den zwei Stunden im Kino wie verrückt aufs Klo, und jene Typen aus den Filmen nicht ein einziges Mal in einem ganzen Leben. Bitteschön, sagte ich mir, echte Männer hocken sich nicht mit warmen Hintern hin, und ich nahm mir vor auszuprobieren, wie lange ich es aushalten würde, ohne zumindest das große Geschäft zu verrichten. Ich verkniff es mir drei Tage lang. Ich krümmte mich vor Bauchschmerzen, ging leicht vornüber gebeugt, meine Eltern erschrecken und wollten mich schon zum Arzt bringen. Am Abend des dritten Tages hielt ich es nicht mehr aus. Ich schloss mich im Klo ein und lief aus. Ich fühlte mich wie ein losgebundener Ballon, der zusammenschrumpelt, es zischt, und am Ende bleibt nichts von ihm übrig. Damals zweifelte ich zum ersten Mal am Kino. Es lag etwas Falsches in ihm, etwas ... wie soll ich sagen ... etwas Unehrlisches.

– Nur, weil du dir die falschen Filme angeschaut hast. Eines werde ich dir sagen, du kannst nur dadurch herausfinden, ob ein Film etwas taugt, wenn seine Kamera auch ins Klo geht. Nehmen wir zum Beispiel »Pulp Fiction«, als Bruce Willis zurückkommt, um seine Uhr zu holen, und beschließt, sich zwei Scheiben Brot in den Toaster zu hauen, während Travolta auf dem Klo hockt. Die Toastbrote springen heraus. Bruce erschrickt und erschießt den anderen. Der Toaster drückt also den Abzug, und die Küche reißt dem Klo den Arsch auf. Siehst du, wie das zusammenhängt?

– Und der Bulle in »Reservoir Dogs«, hieß er nicht Mister Orange, der die Geschichte mit den Drogen im Klo mit allen Details erzählt, um sie glaubhafter zu machen. Während er die Geschichte auswendig lernt, ruft sein Chef: Du musst dich nur an die Details erinnern. Das wird sie dazu bringen, dir zu glauben. Die Handlung, sagt er, spielt sich im Männerklo ab. Du musst alles über dieses Klo wissen. Ob es Papiertücher gibt oder einen Föhn für die Hände, was für eine Art von Seife es ist. Ob es stinkt. Ob nicht irgendein Bastard eine der Kabinen mit dünnflüssiger Scheiße voll geschissen hat ... Alles.

– Oh, ich glaube, ich muss mich übergeben ...

11

Ich denke an einen Roman nur aus Verben. Keinerlei Erklärungen, keinerlei Beschreibungen. Nur das Verb ist ehrlich, kühl und genau. Der Anfang kostete mich drei Nächte. Ich zündete eine Zigarette an der anderen an, und im Endeffekt schrieb ich nichts. Welches sollte das erste Verb sein? Jedes sah schwach aus, ungenau. Jedes Verb war schon das nächste. Du kannst nicht mit dem Verb »gebären« anfangen, denn davor kommt noch »befruchten« und noch davor »sich vereinigen«, »begehren« und so weiter, bis du wieder zu »gebären« kommst. Ein verfluchter Teufelskreis. Verben auf allen Ebenen – Flüssigkeitstransport innerhalb des Organismus, um die Homöostase zu erreichen, Oszillationen in der Zellmembran, Signalübertragung in den Neuronen, Verben in den Alveolen. Ich bin sicher, dass alles

mit einem Verb begonnen hat. Es könnte nicht anders sein. Ich stand auf. Ich zündete mir eine Zigarette an. Ich ging zum Fenster. Meine Frau kam herein. Gehst du ins Bett? Nein.

Sie zuckte mit den Schultern und verließ das Zimmer. Ich stellte mir vor, wie sie das Bett auf ihrer Seite macht und beide Katzen sofort bei ihr unter die Decke schlüpfen.

12

Nur das Banale interessiert mich. Nichts anderes amüsiert mich so sehr.

Je unbesonnener ich mich meiner Ehe verschloss – vor allem verschloss ich mich dem Reden über sie –, desto eifriger ging ich aufs Klo. So als ob es mir einzig dort, in diesem Zimmer (ich hasste das Wort »Räumlichkeit«) und in dieser Sprache, gelänge, mich zu entspannen.

Ich vergrub mich in allerlei Fachliteratur, und mit leichter Schadenfreude entdeckte ich, wie schamhaft – oder angeekelt – das Klosett ausgeschlossen wurde. Die Sprache verschwieg es. Das Klo war niemandes Gegenstand, keine Disziplin reklamierte es für sich. Ich beschloss, es als Raum zu sehen, als Teil eines Bauwerks, als ein Gebäude. Ich las alles über Architektur. Ganz sparsam, irgendwo am Ende der sonst umfangreichen Kapitel über das Bauern- und das Stadthaus, über das Zentrum und die Peripherie der Stadt, über die Infrastruktur und die Wasserversorgung, kamen zwei oder drei Zeilen darüber, und das war's. Ich begann, alles im Hinblick auf das Klosett zu lesen, und zog die Dinge, die ich hier und da entdeckte, angeblich aus einem anderen Anlass gesagt, ebenfalls zum Thema heran. Dort, wo Garfinkle die *Routinegrundlagen alltäglicher Handlungen* erforschte, wo die Soziologie über das Banale im Alltag sprach, entdeckte ich mit heimlicher Genugtuung meinen Gegenstand. Mit Vergnügen las ich Schütz, der angeblich die Welt der unmittelbaren sozialen Erfahrung (die *sociale Umwelt*) untersuchte, wo, ich zitiere: »wir mit unseren Mitmenschen nicht nur die Perioden erlebter Zeit teilen, sondern auch einen Sektor der räumlichen Welt in allgemeiner Reichweite. Wobei der Körper des anderen in meiner Reichweite ist und meiner in seiner.« Schlich Schütz nicht genau um diesen Ort herum? War nicht das Klosett Teil dieses *Urgrunds* des fraglos Gegebenen, das hinterfragt werden muss, das einer Befragung unterzogen werden muss? Schütz wurde als grundlegender Meister der neuen Lehre hinzugezogen, deren Gegenstand das Klosett sein würde. Ich lud auch Lyotard ein, der das wahre *oikeion* suchte, einen schattigen Ort der Abgeschiedenheit und Einsamkeit, das dem *politikon* gegenübersteht. Ich wusste, wonach Lyotard suchte.

In den 30ern habe sich Ortega y Gasset beklagt, dass »die heimischen Wände durchdrungen sind vom anonymen Stimmengewirr der Boulevards und Plätze ...« Ich könnte ihm das stillste und einsamste Örtchen im Haus anbieten. Die letzte Zuflucht vor der Zivilisation. Ich erlebte mich als einen Vergil, der diese Menschen zu den Kreisen des häuslichen Paradieses führen will.

26

Bis zum zweiten Lebensjahr darf man keinen Fisch essen, weil man sonst stumm wird ...
(Ich weiß nicht, woher)

Wir begreifen es zu spät, erst nachdem wir schon verführt worden sind. Am einfachsten wäre es, den Großen Verführer Gott zu nennen. Ich würde das akzeptieren, wenn wir uns darauf einigen, dass wir unter Gott die Sprache verstehen wollen. Nicht das Wort, sondern die Sprache. Er (Gott, oder eben die Sprache) hat eigentlich nur sechs Tage lang gesprochen ... Am sechsten Tag sprach er als letztes Wort den Menschen aus. Und seither hat er sich nicht gemeldet. Man hat ihm allerlei Worte zugeschrieben, aber ich glaube nicht, dass sie von ihm sind. Weil Er nicht mit Wörtern spricht, sondern die Dinge ausspricht. Die Dinge, die diese Sprache ausgesprochen hat, sind in just dem Augenblick, da sie ausgesprochen wurden, wirklich geworden. Niemand hat nach ihm seine Sprache erreicht. Und viele haben es versucht. Die ganze Bibel ist eine Chrestomatie dieser Versuche. In diesem Sinne nenne ich das Studieren Gottes Philologie. Die Sprache ist vor der Philologie. Was würde passieren, wenn es jemandem gelänge, die göttliche Sprache zu erreichen (die Tautologie

ist unausweichlich)? Ich habe mir die Geschichte eines solchen Menschen ausgedacht und Angst bekommen.

Es taucht ein Mensch auf, der diese Sprache erreicht hat, jene Sprache der sechs Tage. Wenn er Wasser ausspricht, tut sich vor ihm ein Ozean auf, wenn er Nacht ausspricht, weicht der Tag sofort der Dunkelheit, wenn er Frau ausspricht, erscheint die Frau neben ihm. So eine Sprache verlangt nach Raum, nach Leere, in der sie sich verwirklichen kann. Diese Welt, als schon ausgesprochene, erweist sich als zu eng für die Sprache des Aufgetauchten, zu zerbrechlich für seine Phantasie. Die gesamte Geschichte der Welt hängt davon ab, was er aussprechen wird. Der Aufgetauchte hält die ganze Verantwortung kaum aus, die auf ihm lastet. Er verstummt, schließt sich in sich selbst ein. Er tut alles, um nicht einzuschlafen, weil er im Traum ein Wort fallen lassen könnte, das die Welt binnen eines einzigen Augenblicks auslöscht. Was würde geschehen, wenn er unter anderem Wörter wie *Feuer*, *Asche und Eis*, *Apokalypse* fallen ließe. Hier fragt meine Frau, was geschehen würde, wenn er, während er so geht, einfach über irgendetwas stolpern und impulsiv fluchen würde. Wonach sie sich fast totlacht. Du hättest es wohl gern, entgegne ich, aber es ist überhaupt nicht komisch – und ich schaudere wirklich. Als Mann.

Ich wusste nicht, wie ich diese Geschichte abschließen sollte. Die eine Variante war, dass sich erschrockene Freunde versammeln und ihm die Zunge ausreißen. Ich glaubte nicht, dass das helfen würde. Deswegen wählte ich das andere Ende. Es schien mir natürlicher und sicherer. Alles dauerte einfach sechs Tage lang an. Am siebten Tag begriff der Mensch, dass er die Sprache verloren hatte.

Und er setzte sich hin und ruhte.

37

Zen Zone ...

Sicher ist der Mensch so konstruiert, dass er sich nicht an den Anfang erinnert. Wir besitzen keine Erinnerung an unsere Geburt. Das Gedächtnis funktioniert nicht, jenes Zentrum in unserem Gehirn ist noch nicht bereit. Der Anfang ist unklar und formlos. Die Summe einiger Zufälle, die eine Reihe von Notwendigkeiten in Gang setzen. Und trotzdem ist die Tür zum Anfang nie ganz geschlossen. Immer bleibt ein Spalt, klein genug, um nicht hindurchschlüpfen zu können, und groß genug, um ein weiches rosa Licht durchzulassen, das uns immer lockt.

Nie wieder werden wir so geliebt werden wie in unserer Kindheit. Und deshalb ist die Kindheit eine grausame Zeit. Ihre Grausamkeit liegt darin, was in der Zukunft kommen wird. Wohin verschwindet diese Liebe mit der Zeit? Warum wollen wir später ein ganzes Leben lang, dass man uns so liebt, wie man uns als Kind geliebt hat, ohne Grund, nur weil wir existieren? Während der letzten Tage bleibe ich immer öfter und immer länger in meiner Kindheit. Ich erlebe alles so krass – Erscheinungen von Eidetik nach Meinung des Psychiaters –, dass ich manchmal mit aufgeschürften Knien nach Hause komme, und einmal hatte ich auch eine Platzwunde am Kopf. Das sage ich meinem Arzt nicht, es hat keinen Sinn. Wenn ich in die Kindheit zurückkehre, sitze ich meist auf dem Kirschbaum. Ich tue nichts Besonderes, ich sitze auf einem Ast, esse Kirschen und spucke Kerne. So sei Buddha sieben Jahre unter einem Baum gesessen. Was für ein Baum das wohl war? Egal. Ich werde sieben Jahre auf dem Kirschbaum sitzen, die ersten sieben Jahre, und werde beobachten, wie das Weiß in Grün übergeht und das Grün in Rot. Sieben Mal. Sieben langsame Jahre weiß, grün, rot. Der Kirschbaum, der Kirschbaum wird der Baum des bulgarischen Buddhas sein. Aber hier ist das Bulgarische überhaupt nicht wichtig. Kinder haben kein Vaterland. Ihr Vaterland ist die Kindheit. Deshalb haben sie auch Väter. Obwohl, so richtig haben sie ihre Väter auch nicht. Ihre Väter gehen zur Arbeit, sie sind nicht da. Kann denn ein Vater acht Stunden am Tag ein Beamter sein, ein stellvertretender Direktor, ein Kassierer oder ein Gauner, und die restlichen Stunden, die da noch übrig bleiben – ein Vater? Das geht nicht, nuschle ich auf dem Baum, weil mein Mund voller Kirschkerne ist wie bei einem Demosthenes, der die Kunst des Redens mit Kieselsteinen unter der Zunge übt.

Gut, dann spucke ich es eben aus. Nur in unserer Kindheit können wir Erleuchtung erlangen, nur in diesen sieben Jahren, in denen wir uns selbst überlassen sind. Sieben Jahre außerhalb der Gesellschaft. Sieben Jahre der Staatenlosigkeit. Sieben anarchische Jahre.

Jeder Tag gehört dir zur Gänze. Jeder Tag ist einzig deiner Suche nach Möglichkeiten, mit dieser Welt zu spielen, untergeordnet. Da, diese Ameisen, juhuu, was für eine Kirsche, also wenn ich diese Fliege fange, wenn ich ihr den einen Flügel ausreiße, wie sie im Kreis über den Tisch torkelt, und wenn ich ihr beide ausreiße ...

Die Väter interessieren sich für Kleinigkeiten, wie zum Beispiel dafür, wann du zum ersten Mal gelaufen bist. Niemand fragt beispielsweise danach, wann du zu denken begonnen hast. Die ersten Gedanken, Schritt für Schritt, wenn ich sie nur sichtbar machen könnte. Die sieben wachen Jahre der Kindheit. Jetzt sitze ich mit meinem Bruder auf dem Kirschbaum. Wir pflücken Kirschen, sammeln Kerne in unseren Mündern, und wie kleine Kirschkanonen versuchen wir, die Salven immer weiter zu spucken. Unter dem Kirschbaum steht ein grob gezimmerter Tisch, bedeckt mit einer Zeitung, und die ewigen vier Alten aus dem Viertel spielen Karten. Mein Bruder und ich studieren das Spiel von oben. Eigentlich sind wir am tiefsten im Spiel drin, weil wir die Karten von allen vieren sehen. Später, als die Alten nach Hause gehen, steigen wir vom Kirschbaum herunter, setzen uns auf ihre Plätze und versuchen, ihre Gesten und einige ihrer Repliken zu imitieren, derentwegen uns Mutter unsere Münder mit Seife auswaschen lassen wird. Am schwierigsten war es zu lernen, wie man fest auf den Tisch haut. Darin liegt der Trick des Übertrumpfens. Du ziehst die Finger der Hand mit der Karte halb zu einer Faust zusammen und schlägst auf den Tisch. Die Knöchel unserer Finger sind schon blau, und immer noch will uns dieser Schlag nicht richtig gelingen. Wenn wir diesen Schlag beherrschen, sagten wir uns, dann gibt es kein Geheimnis mehr für uns in dem Spiel. So sahen wir uns verwirklicht im Leben (der Ausdruck stammt von unserem Vater), als die Großen Kartenspieler. Die Großen Kartenspieler Gebrüder Sokolovi, das würde unser erfundener Name sein, zu jener Zeit gab es, glaube ich, solche Gebrüder, die auf dem Jahrmarkt mit Motorrädern über ein Seil fuhren. Aber vorläufig waren wir nur die Kirschbrüder. Und unsere Lehrer, jetzt sehe ich sie als komische Alte, waren die Götter des Belote-Spiels. Vor dem Spiel steckten die Alten jeweils einen zerknitterten Lev unter die Zeitung (für uns da oben ein ganzes Vermögen), den später die Sieger einsteckten.

Das ist Glücksspiel, sagte unser Vater. Er selbst aber traf sich abends mit einem Freund, um Sechsendsechzig zu spielen (in Ermangelung anderer schliefen wir im selben Zimmer), und unter dem »Arbeiterblatt« steckte der gleiche zerknitterte Lev. Wir taten so, als schliefen wir, drückten die Augen zu, bemühten uns, gleichmäßig zu atmen, wir hatten uns einige Tricks angeeignet. Wir lagen da und warteten darauf, die Stimme unseres Vaters zu hören: Na los, es reicht schon für ein halbes Fahrrad Marke »Balkanče«. Diese Worte hatten das Ziel, den Gegner zu reizen, und es fehlte nicht viel, und wir wären vor Freude im Bett herum gesprungen. Aber wir schliefen ja. Das Fahrrad würde durch Glücksspiel verdient werden. Und statt uns zu stören, hob das seinen Wert noch mehr. Damals beschlossen wir, wenn wir erst einmal die Großen Kartenspieler wären, würden wir unserem Vater einen polnischen Fiat kaufen, einen nagelneuen. Der polnische Fiat war damals das westlichste Auto vor dem Hintergrund der eintönigen Moskwitschs und Ladas, länger als sie und mit schöneren Scheinwerfern. Deshalb kletterten wir auch weiterhin heimlich, ohne das Wissen unserer Eltern, tagsüber auf den Kirschbaum, um uns auf das Leben vorzubereiten. Der Kirschbaum der verlorenen Zeit. Unsere schönste Zeit auf dieser Welt.

Von da an würde man uns ununterbrochen davor bewahren, Zeit zu verlieren. Ich war schon in der Mittelstufe, als das Gerücht aufkam, man hätte begonnen, Tabletten zu produzieren, die alle Nährstoffe enthielten, Eiweiße, Kohlenhydrate und Fette. Diese Tabletten würden all unsere Kipferl, Krapfen, Blätterteigtäschchen, Sirupkuchen, Torten, Pralinen, Markklößchensuppen, unser Marzipan, die Bratäpfel, den Karamellpudding, die Karamellbonbons und was nicht sonst noch alles ersetzen. Ich weiß nicht, warum sich die Lehrerin in Ästhetik am allermeisten über diese zukünftigen Tabletten freute.

Wahrscheinlich mochte sie keine Markklößchensuppe oder keinen Karamellpudding. In meinem geheimen Notizbuch aus jenen Jahren habe ich mir Folgendes aufgeschrieben und mit einem Fragezeichen versehen: Warum sind die Lehrerinnen im Fach Ästhetik hässlich? Ein Jahr später habe ich mir im selben Notizbuch selbst die Antwort gegeben: Damit ihre innere Schönheit zum Vorschein kommt! Dieselbe Lehrerin behauptete, dass diese Tabletten den Menschen geistig auf eine viel höhere Stufe stellen würden. Anstatt Zeit mit dem Frühstück, Mittagessen (erster, zweiter, dritter Gang) und Abendessen zu verlieren, könne er Musik hören, malen und Gedichte schreiben. Sie hatte ausgerechnet, dass eine Tablette

im Mittel drei Stunden pro Tag einsparte, und umgerechnet auf die Stunden in einem Menschenleben mittlerer Länge ergab das eine riesige Zahl, an die ich mich nicht mehr erinnere. Ich erinnere mich aber sehr wohl daran, dass die Lehrerin eine andere Berechnung versäumt hatte. Zu der beim Essen eingesparten Zeit musste man auch die für den Gang auf die Toilette addieren. Dieses Versäumnis erschien mir seltsam. Wer weiß, vielleicht verspüren die Lehrerinnen in Ästhetik keine solchen Bedürfnisse. Ich ersparte ihr meine Entdeckung. Ich wollte zumindest dieses Vergnügen retten – stundenlang auf dem Klo hocken zu können. Obwohl ich mich zu jener Zeit überhaupt nicht über einen Mangel an Vergnügen beklagen konnte, wie aus den beiden angefügten Listen ersichtlich ist.

Kann ich noch ein bisschen in der Kindheit bleiben? Nur einige Worte über den frühen Umgang mit Philologie, über das Zurechtkommen mit der Sprache. Als junger Sokratiker hatte ich mir folgende Sprachfalle ausgedacht. Du schnappst dir jemanden und führst mit ihm das folgende Gespräch:

- Ich bin ich, nicht wahr?
- Ja, so ist es.
- Du bist du.
- Natürlich.
- Wer hat dann die Scheiße gefressen, ich oder du?

Die meisten erwiderten automatisch wie aus der Pistole geschossen »du«, wonach man sie daran erinnert, wer »du« ist. Eine Minderheit hatte den Mut »ich« zu sagen, aber dann änderten sich die Regeln sofort, und obwohl sie richtig geantwortet hatten, gerieten sie erneut in eine unangenehme Lage. Die Falle funktionierte einwandfrei. Nicht einmal ich selbst wusste, wie man aus ihr entkommen konnte. Nun, mein Bruder hatte als erster die Erleuchtung. Er fand die unwiderlegbare Antwort »Ich hast die Scheiße gefressen«.

Der Ausweg versteckte sich in einem grammatikalischen Fehler.

Letzte Nacht träumte ich den folgenden Satz – es ist nicht einmal ein Satz, sondern eine Phrase – *die Ehefrau meiner Kindheit*. Am Morgen erinnerte ich mich an alle Ehefrauen, die ich in meiner Kindheit gehabt hatte, natürlich allen voran meine Mutter.

Mindestens ein Dutzend Ehefrauen und nicht eine Scheidung. Kein Schmerz.

Übersetzt von Alexander Sitzmann

Georgi Gospodinov (geb. 1968) studierte bulgarische Philologie in Sofia, redigiert seit 1993 eine Literaturzeitung, ist Kolumnist der Tageszeitung *Dnevnik* und arbeitet am Literaturinstitut der Bulgarischen Akademie der Künste. 1992 debütierte er mit dem Lyrikband *Lapidarium*, dem ein weiterer Gedichtband 1996 folgte; einem internationalen Publikum wurde er mit seinem ersten Roman, dem *Natürlichen Roman*, 1999, bekannt – Übersetzungen in zehn Sprachen folgten. Auch als Bühnen- und Drehbuchautor war Gospodinov erfolgreich. Auf Deutsch liegen die Erzählungen *Gaustín oder Der Mensch mit den vielen Namen* vor.